Muß mein Hund zum Psychiater?

N.-C. Juhr

Schon früh in seiner Entwicklung ist der Mensch auf den Hund gekommen. Seit dem Ende der Eiszeit ist er unser Begleiter und keine andere Haustierart hat es zu so vielen Rassen gebracht, wie der Hund. Heute haben wir in Deutschland über 5 Millionen Hunde, 15 % der Haushalte halten einen Hund, das entspricht einer Dichte von 65 Hunden auf 1000 Einwohner. Berlin liegt an der Spitze der Hundehaltung in der Bundesrepublik mit 225.000 Hunden, d.h. jeder 15. Berliner hält einen Hund.

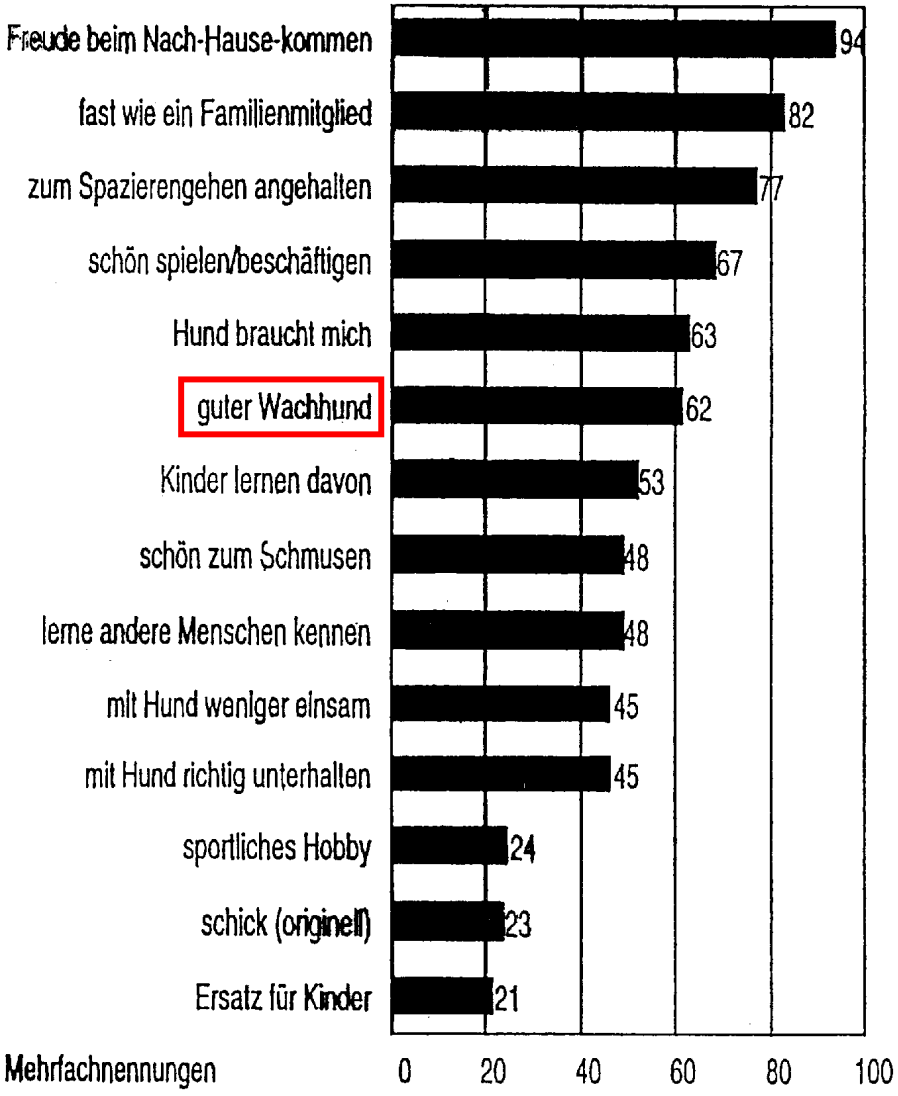
Bei diesen Zahlen sind Probleme vorprogrammiert. Nicht nur durch die Anzahl der Hunde, sondern auch durch die Folgen der Hundehaltung. 60 Tonnen Hundekot täglich, Lärmbelästigung, Bedrohtfühlen der Bevölkerung und Beißvorfälle - Folgen, die vermeidbar sind und die der Hundehalter zu verantworten hat.

Jahrhundertelang wurden Hunde gebraucht, verbraucht und auch mißbraucht. Sie hatten Aufgaben, zu denen wir nicht fähig oder nicht willig waren, aber der Hundehalter verstand, mit dem Tier umzugehen. Der Hund war Nutztier, er wurde sogar geschlachtet.
Im alten Rom hießen die Hunde gar nicht Hunde, sondern hatten Namen entsprechend ihrer Funktion. Das Wort Hund taucht gar nicht auf. Ich nenne nur die Bellicosi, die Kampfhunde, die Vila tici, Wachhunde, oder die Nares sagaces, die Jagdhunde, die mit der Nase stöbern.
Wenn Sie sich an Thomas Mann erinnern, an seine kleine Novelle „Herr und Hund“, dann werden Sie wissen, daß Thomas Manns Hund Bauschan unter der Veranda schlief und wie ein Domestik behandelt wurde. Wir haben den Hund ins Haus genommen. Das ist meiner: Brutus.

Aus der Enge des Kontaktes und dem Vertrautsein mit dem Tier entsteht das Gefühl, das Tier ist wie ich. Altruismus entsteht, die Bereitschaft, sich für das Tier einzusetzen. In der Sprache der Soziopsychologen hört sich das dann vielleicht so an: Die Analogie zwischen Mensch und Tier wird durch die persönliche Qualifi-

zierung eines Tieres, bei dem der sie vollzieht, zur erlebten Homologie, zu dem Gefühl, das Tier ist wie ich.

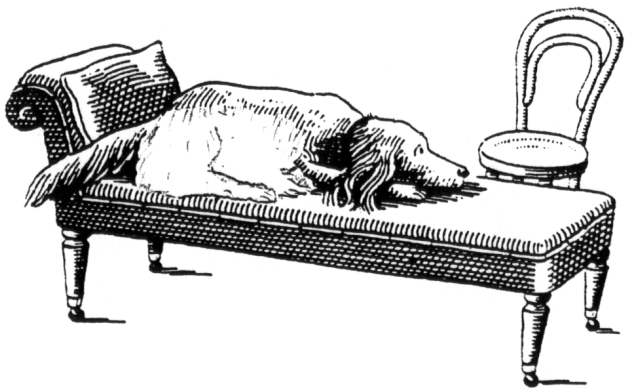
Die Folgen dieser heterotypen Partnerbindung sind weitreichend. Der Hund gehört fast immer zur Familie, 98% der Halter betrachten ihn als Familienmitglied, 56% der Hunde schlafen im Bett, 54 % der Hundehalter feiern den Geburtstag des Hundes, 91 % haben ein Foto ihres Hundes in ihrer Brieftasche und 97 % sagen, daß sie mindestens einmal am Tag mit ihrem Hund sprechen. Lediglich die Funktion als Wachhund entspricht noch seinem ursprünglichen Nutzungszweck. Ansonsten nutzen wir ihn sozial. Er soll uns Freude machen, Gesellschaft leisten usw., wie Sie es dieser Aufstellung entnehmen können.



* 1

Unsere Anforderungen an ihn sind groß und es ist bemerkenswert, daß trotz dieser vielfältigen Anforderungen, die wir an ihn stellen, Hunde diese Aufgaben meist erfüllen. Wir mögen sie, wir brauchen sie, wir opfern Geld und Zeit, wir nehmen persönliche Einschränkungen in Kauf und unsere Toleranzschwelle ist hoch. Unsere Einstellung beschreibt P. Hein so:
Mein Hund ist klug, er beißt, und bellt und tut nur das, was ihm gefällt.
Wir wollen nicht wahrhaben, daß er nicht klug ist. Er hat einen Intelligenzquotienten von höchstens 74, das entspricht der Intelligenz eines 4jährigen Kindes. Er kann nicht denken, sondern nur verknüpfen, er hat keine Moral und kein Gewissen. Aber er kann lernen und er befolgt Regeln, und wenn wir ihm das nicht beibringen, dann ist der arme Kerl auf sich selbst angewiesen und handelt nach seinen Regeln, die uns dann oft mißfallen. Irgendwann stört uns etwas, was er tut oder nicht tut. Leider sucht nur ein kleiner Teil der Hundehalter mögliche Hilfe. Viele Halter trennen sich von dem Tier. Oft werden sie eingeschläfert, weil der Halter nicht will, daß das Tier in andere Hände kommt, wo der Hund es vielleicht schlechter hat oder sie kommen ins Tierheim. In den USA machen die Hunde, die aus Verhaltensgründen getötet werden 20 % der Tierheimtötungen aus, das entspricht bei der Hundedichte in den USA einer Zahl von 1,5 Millionen Hunden, die jährlich getötet werden. Auf jeden Hund, der an Krebs stirbt, kommen drei Hunde, die wegen Verhaltensproblemen getötet werden.

Ist deshalb Verhaltenstherapie eine Lösung? - Wenn sie das Verhalten des Halters einbezieht ja.



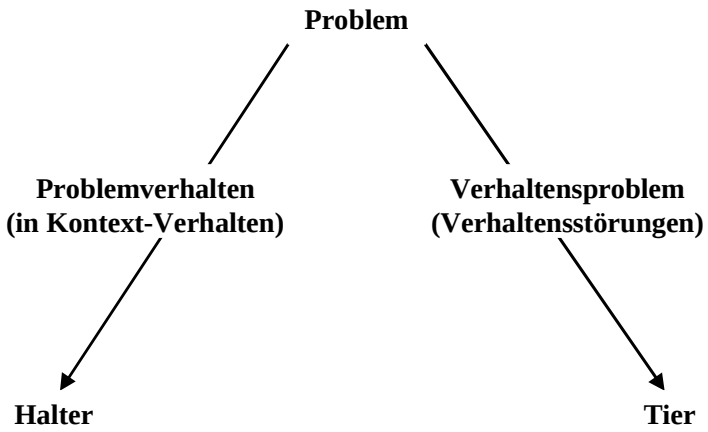
Es sind nicht die Hunde, die die Probleme verursachen, es sind die Halter, die in Unkenntnis, aus Leichtfertigkeit oder falscher Beurteilung hundlichen Verhaltens die Probleme geradezu herausfordern oder im Extremfall hundliches Verhalten für eigene Interessen mißbrauchen. Hunde verlassen Mutter und Geschwister, laufen hinter uns her, schließen sich uns an und ordnen sich uns unter. Trotz schwieriger Verständigung geben sie sich Mühe, sich mit uns zu verständigen. Sie haben bellen gelernt, damit sie mit uns sprechen können und lächeln, wie wir.

Haben wir uns in gleicher Weise bemüht, ihre Sprache zu verstehen? Wir haben durch züchterische Maßnahmen ihre Schnauzen verkürzt, ihnen langes Fell angezüchtet und Hängeohren oder wir haben die Schwänze und Ohren kupiert.

Die Gründe liegen beim Halter: Unkenntnis hundlichen Verhaltens und mangelnde Erziehung, mangelndes Beibringen unserer Regeln der Welt des Menschen, in denen der Hund leben muß.

Es hat sich eingebürgert, die Probleme, die dort auftreten, einzuteilen in Problemverhalten und Verhaltensproblem. Problemverhalten ist normales Verhalten des Hundes, ein Verhalten das den Halter aber stört und auf der anderen Seite Verhaltensprobleme oder Verhaltensstörungen, die ein echtes Problem des Hundes sind, die krankhaft sein können und die auch für das Tier eine Belastung darstellen.

Problemverhalten - Verhaltensproblem



Im Programm haben Sie gelesen, daß das eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Tierärztekammer ist. Wir verfolgen hier drei Ziele:

1. Wenn Tierärzte nicht nur den Tieren, sondern auch der Allgemeinheit verpflichtet sind, dann dürfen Schädigung des Menschen durch Hunde nicht mehr vorkommen, d.h. ein Hund darf niemanden beißen, bedrohen oder in irgendeiner anderen Weise schädigen.
2. Auch Hunde haben nach dem Deutschen Tierschutzgesetz einen Anspruch auf Leben und sogar auf Wohlbefinden. Es ist ganz unmöglich, daß Tiere wegen halterbedingter Probleme weggeworfen, ausgesetzt oder sogar getötet werden. Das sind Dinge, die aufhören müssen und schließlich
3. Haltungsbedingungen, die zu Schäden, Leiden oder Angst der Tiere führen, sind nicht mehr zu rechtfertigen.

Die Tierärzteschaft hat sich in der Vergangenheit nicht besonders für Verhaltensprobleme interessiert und die übliche Regel war, überhaupt nichts zu tun oder zu empfehlen, strenge Erziehungsmaßnahmen anzuwenden und wenn man dann doch eingriff, dann griff man zum Messer und kastrierte und glaubte, es hilft. Oder es wurden Hormone verabreicht oder Beruhigungsmittel, aber in vielen Fällen endete es doch mit der Euthanasie.

Einige von uns fanden den kleinen „giftigen“ Chihuahua, der Frauchen beißt sogar komisch und sie erfanden dafür das Krankheitsbild „dirty nasty little Chihuahua Syndrom“.

Im Jahre 1974 hat die Tierärztin Victoria Voith in einer medizinischen Zeitschrift einen Artikel veröffentlicht mit dem schönen Titel „Klinische Tierpsychologie“ und dem noch schöneren Untertitel „Ein vorsichtiger Vorschlag“. In Zusammenarbeit mit zwei Psychologen macht sie den ersten Versuch, die neuen Methoden der klinischen Lernphysiologie bei Tieren anzuwenden und berichtet über drei erste Fälle.

Da geht es um Higgins, einen englischen Schäferhund, der unter Gewitterangst leidet und der durch Vorspielen von Gewittergeräuschen vom Tonband gegen diese Phobie desensibilisiert wird.
Dann geht es um Hookie, einen Afghanen, der unter Trennungsangst leidet, der durch die Einführung eines neues Reizes, nämlich das Anstellen des Radios mit Countrymusik bei Abwesenheit des Halters von dieser Angst befreit wird.

Schließlich geht es um Sandy, einen kleinen Terrier, der gerade mit der 3jährigen Tochter Jenny des Hauses einen Dominanzkonflikt austrägt. Auch dieses Problem erfährt eine Lösung dadurch, daß Jenny und Sandy in einem Spiel miteinander konfrontiert werden. Wenn sie sich gut und richtig verhalten, bekommt der Hund eine Scheibe Würstchen von der Mutter, die hinter dem Hund sitzt und wenn das Mädchen sich richtig verhält, bekommt es ein Bonbon vom Vater, der hinter ihr sitzt. Die Eltern passen dabei auf, daß dem Kleinkind nichts passiert.

Im Prinzip wenden wir diese Methoden immer noch an.

Prinzipien der Verhaltensmodifikation

Habituation	-	**Gewöhnung**
Extinction	-	**Auslöschung**
Desensitization	-	**Desensibilisierung**
Counter-Conditioning	-	**Gegen-Konditionierung**
Flooding	-	**Fluten**
Avoidance/Aversive Conditioning	-	**averse Konditionierung**

Gewöhnung ist dabei die normale Abschwächung einer Reaktion auf einen Reiz, wenn er immer häufiger auftritt. Wenn z.B. ein Welpe bellt, wenn es an der Tür klingelt, dann wird durch keinerlei Reaktion auf dieses Bellen und das Ausbleiben einer negativen Erfahrung sich dieser Hund daran gewöhnen und das Bellen einstellen.

Auslösung ist der Prozeß, in dem das Bellen aufhört und ausgelöscht wird, wenn der Hund, dieser kleine Welpe, keine Belohnung bekommt, indem man ihn z.B. nicht mehr hochnimmt und einfach unbeachtet diesem Reiz aussetzt.

Desensibilisierung ist, daß man wie beim Gewitter den Reiz vom Tonband erst leise und immer unter der Reizschwelle dem Tier vorspielt und man ihn dann schließlich dem vollen Reiz aussetzen kann und

Gegenkonditionierung beinhaltet, daß man einen neuen Reiz einführt. Am Beispiel des Welpen z.B., wenn der bellt, dann verlangt man von ihm, daß er Sitz oder Platz macht, d.h. er muß etwas anderes tun, und wenn er das befolgt und nicht bellt, wird er mit Futter belohnt und so gegenkonditioniert.

Fluten ist ein Verfahren, bei dem der Reiz in voller Stärke angewendet wird, bis das Tier sozusagen aufgibt und nicht mehr reagiert. Ein Verfahren, daß kaum noch angewandt wird und daß man überhaupt nicht anwenden kann, wenn irgendeine ängstliche Komponente damit verbunden ist.

Die averse Konditionierung schließlich wird bei uns immer noch als Bestrafung bezeichnet. Das ist aber nicht der Sinn der Sache, weil Tiere keine Moral haben und auch nicht büßen können für irgend etwas, was sie falsch gemacht haben. Avers Konditionierung heißt hier, daß wenn das Tier ein falsches Verhalten zeigt, eine Maßnahme ergriffen wird, die das falsche Verhalten des Tieres sofort unterbricht. Dieses sofortige Unterbrechen muß oder sollte ein Erschrecken sein. Es sollte aber in keinem Fall mit Schmerz verbunden sein. Und das wichtigste bei diesem Verfahren ist, daß wenn das Unterbrechen des falschen Verhaltens erfolgreich gelang (durch eine Tute, eine Wasserpistole, eine Blechdose, die man wirft), dann verhält sich der Hund ja richtig und deswegen ist es erforderlich, daß er eine Belohnung bekommt. Das verstehen viele Hundehalter nicht und deswegen funktionieren ihre Bestrafungsmaßnahmen in der Regel auch nicht so gut.

Bevor man behandelt, muß man natürlich erst einmal Ursachen ermitteln. Als erstes ist auszuschließen, daß das Problem eine organische Ursache hat. Das erfolgt durch eine gründliche tierärztliche Untersuchung. Erst dann kommen Halter-, Haltungs- und Verhaltensursachen.

Fragebogen - Befunderhebung

Diagnostisches Interview (Vorgeschichte)

- **5 - 10 Minuten nur Zuhören**
- **subjektives Bild erfassen**

neutrale, rationale Zusammenfassung

Problematisierung ohne Wertung (Bedeutung des Halters aufzeigen)

Diese Ursachenermittlung erfolgt in einem langen Gespräch mit dem Halter, in dem das gesamte Bild des Problems erfragt wird und wobei es besonders darum geht, daß man nicht nur objektiv erfaßt, worum es sich handelt, sondern daß man das subjektive Bild, das der Halter hat, versteht, um schließlich eine Therapie entwickeln zu können. Wichtig in diesem Gespräch ist, daß man den Halter überzeugt, daß man eine sogenannte Compliance erreicht, die Bereitschaft der Mitwirkung des Halters, denn von der Bereitschaft der Mitwirkung und dem Umfang seines Einsatzes hängt der Erfolg jeder Behandlung entscheidend ab. Deswegen wird neben dem Gespräch ein schriftlicher Behandlungsplan ausgegeben, der klar formuliert sein muß, in kleinen Schritten vorgeht und der natürlich auch realistisch und für den Halter durch

Ausarbeitung eines detaillierten Behandlungsplans
(Problemlösungsvorschlag)

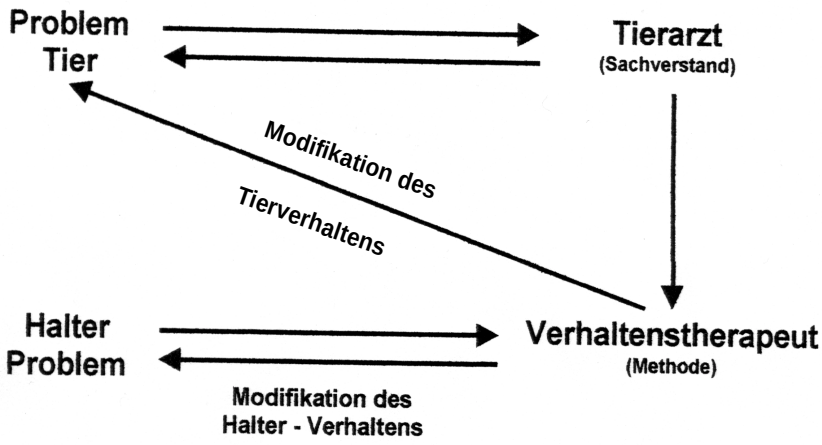
mündlich, schriftlich

Behandlungsplan

- **klar formulieren**
- **aufgeteilt in kleine Schritte**
- **durchführbar für den Besitzer**

Prognose aussprechen
Rücksprache mit dem Besitzer nach 4 - 6 Wochen (persönlich, telefonisch)
Eventuelle Abänderung oder Erweiterung des Therapieplans

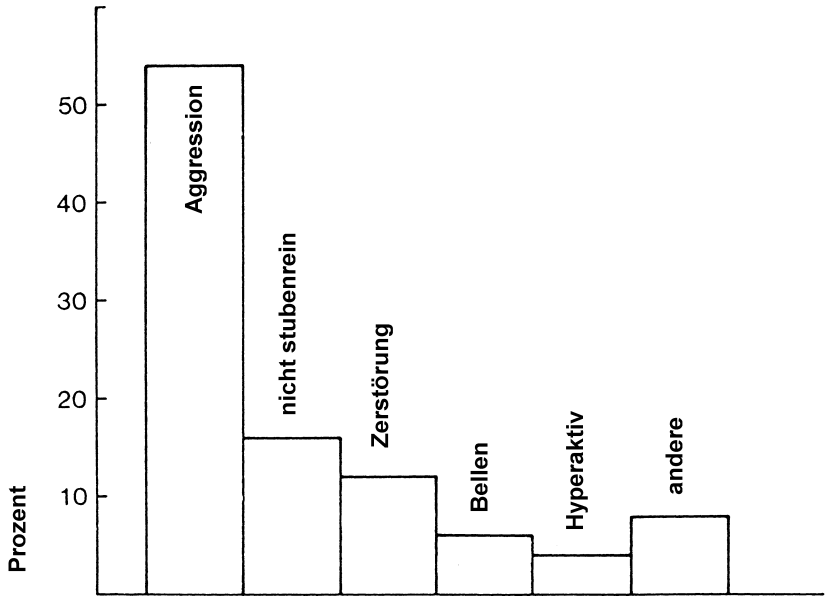
führbar sein muß. Daß eine Prognosechance angesprochen werden muß, damit der Halter überhaupt mitspielt, ist genauso wichtig, wie die Rücksprache über den Behandlungserfolg mit dem Tierhalter. Behandlungsmethoden sind in der Regel Lernmethoden und Erziehungsmethoden, um das Verhalten des Tieres zu ändern. Da das Verhalten des Halters aber auch ursächlich mit dem Problem verbunden ist, geht es auch darum, daß man das Verhalten des Halters ändert. Deswegen sind hier nicht nur Kenntnisse der Tierpsychologie erforderlich, sondern es ist vorteilhaft, wenn dort jemand tätig wird, der auch ein bißchen von Sozialarbeit oder Familientherapie versteht, um so erfolgreicher kann er etwas tun.



Im Folgenden möchte ich kurz auf einige Beispiele von Problemen eingehen, wie sie sich in der Praxis darstellen.

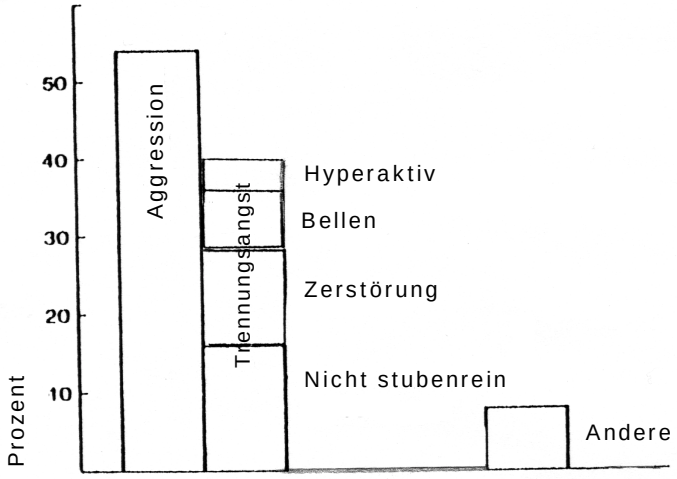
Bei der Betrachtung der Häufigkeitsverteilung der Probleme, fällt als größtes Problem die

Häufigkeit der vorgestellten Verhaltensweisen



Aggressivität mit über 50% auf, dann kommt das Problem, daß das Tier nicht stubenrein ist, daß das Tier die Wohnung und das Mobiliar zerstört, daß es bellt, daß es hyperaktiv ist und dann gibt es noch einige weitere Probleme. Wenn man nun aber die Symptome Nichtstubenrein, Zerstörung, Bellen und Hyperaktivität zu einem Krankheitsbild, nämlich dem der Trennungsangst zusammenträgt, dann sehen Sie, daß es zwei Probleme von überwiegender Bedeutung sind, nämlich die Aggressivität und die Trennungsangst. Darauf möchte ich im Folgenden kurz eingehen.

Häufigkeit der vorgestellten Verhaltensweisen



Aggressivität ist etwas, was die Allgemeinheit schwer betrifft. Der Deutsche Städtetag hat im letzten Jahr 50.000 Bißverletzungen in der Bundesrepublik registriert, die Deutsche Post berichtet über 3.500 Bißverletzungen bei Briefträgern, in Berlin sind im letzten Jahr 2.600 Bißfälle angezeigt worden.

85% der Bißverletzungen geschehen im Haus des Halters, 75% betreffen Kinder von Nachbarn oder Besuchern, bei 62% handelt es sich um Erwachsene, die von ihrem eigenen Hund gebissen wurden, 54% der Opfer sind unter 15 Jahre alt. Die Fälle, wo es sich um Bisse im eigenen Haushalt handelt, kommen sicher nicht zur Anzeige, deswegen ist tatsächlich mit einem Vielfachen der angegebenen Zahl von Bißverletzungen zu rechnen.
Wenn ein Tier heranwächst und man ihm die Regeln nicht in entsprechender Weise beibringt, dann kann es schiefgehen. Bei aggressivem Verhalten wie Knurren, Hochziehen der Lefzen, Zähne-Fletschen, Schnappen oder Beißen, das sich in erster Linie gegen Familienmitglieder

und andere dem Hund vertraute Personen richtet, handelt es sich in der Regel um Dominanzaggression. Sie ist die häufigste Form der Aggression, sie hat einen biologischen Sinn bei Hunden. Eine Rangordnung ist ein befriedendes Instrument im Zusammenleben von Hunden und verhindert das Beißen und es gibt aggressionsmindernde Faktoren, wie die Aggressionshemmung gegen Jungtiere, gegen weibliche Tiere usw.

Dominanzaggression-Komplex

Hund:

- dominante Körperhaltungen
- Weigerung unterwürfige Positionen einzunehmen, oder in unterwürfige Situationen gebracht zu werden
- Antwortet auf Augenkontakt mit längerem direkten Anstarren
- Spontanes Knurren
- Auflegen von Pfoten oder Kopf auf Körperteile, Besteigen, Anrempeln
- Bewachung von Futter und/oder Schlafplatz
- Initiiert soziale Kontakte
- Behinderung von Familienmitglieder in ihrer Bewegungsfreiheit
- „Widerworte geben“
- Behinderung von Möglichkeiten der Zurechtweisung
- Wird nach körperlicher Bestrafung noch aggressiver

Bei 90 % handelt es sich um männliche Hunde, die beißen. Das Beißen beginnt in der Regel mit der sozialen Reife, wenn die Tiere ein oder zwei Jahre alt werden. Bei Hündinnen tritt es relativ selten auf und wenn ja, dann bei jüngeren Tieren. Zu Fremden sind diese Tiere in der Regel freundlich. Die Rangaggression kann in einzelnen Zuchtlinien verankert sein, es gibt keine Heilung dieses Triebes, aber man kann ihn kanalisieren und durch richtigen Umgang beherrschen.

Die Amerikaner bezeichnen dieses Krankheitsbild als Juppie Puppy-Syndrom und wenn man das übersetzt, dann könnte man das vielleicht als Junior-Chef-Syndrom bezeichnen: das Streben des jungen Hundes nach der ersten Rangposition. Erste Anzeichen werden oft übersehen, wenn der Hund sich nicht mehr streicheln läßt, wenn man ihm die Krallen nicht mehr schnei-

den kann, wenn man ihm das Futter nicht mehr wegnehmen darf, wenn man ihn scharf ansieht, dann starrt er zurück, schließlich verbarrikadieren die Hunde den Zutritt zu Räumen, sie nehmen Plätze ein, die hochgelegen sind und lassen Vati nicht mehr in seinen Sessel. Wenn man den Finger zur Bestrafung erhebt, knurren sie und falls man sie schlägt, beißen sie zurück. In unterwürfige Positionen lassen sie sich nicht bringen und Schwierigkeiten vieler Art treten auf.

Da ist zum Beispiel ein Dobermann, der nicht nur der Herr vom Wartburgplatz war, sondern der sich vielleicht selbst als den Herrn der Welt betrachtet hatte. Er hat nie gebissen, d.h. einmal hat er gebissen und das zu Hause. Er wohnte in einer Familie mit Kindern und hat dort ein fremdes Kind, das zu Besuch kam, gebissen. Daraufhin wurde er auf tierärztlichen Rat sofort kastriert und mußte es dann erleben, daß er nicht mehr der Ranghöchste war, sondern alle anderen Hunde ihn zu besteigen versuchten oder den Kopf auf die Schulter zu legen. Danach hat er um sich gebissen und schließlich wurde er als ein hoch ängstliches Tier, das sich bei jeder Lichtreklame und bei jedem Geräusch panisch auf den Erdboden warf, eingeschläfert.

Ein weiteres Beispiel ist ein wunderschöner großer, 70 kg schwerer Hund, der in einer friedlichen Familie mit halbwüchsigen Kindern lebt. Er hat die höchsten Plätze eingenommen, hat Wege versperrt, der Vater durfte als einziger nicht mehr in die Küche. Zu seiner Schlafenszeit um 22.00 Uhr hat er durch Knurren die Familie in das Obergeschoß getrieben und falls noch einer wieder in das Erdgeschoß gehen wollte, wurde das verhindert, weil er quer vor der Treppe lag. Den Haushalt beherrschte er mit eiserner Pfote. Er hat nie gebissen, weil seine Familie seine hohe Rangposition respektierte.

Eine andere Form der Aggression ist aggressives Revierverhalten. Es ist zu unterscheiden, von dem, was wir früher bei Nutztieren wollten - eine territoriale Aggression, die antrainiert war, weil wir einen Wachhund haben wollten bzw. die beschützende Aggression, zu der der Hund trainiert wurde für die Schutzhundprüfung und sie war vom Halter kontrollierbar. Was wir heute sehen ist aggressives Revierverhalten das außer Kontrolle geraten ist. Unsicherheit und Angst sind die Ursache. Sie äußert sich gegen Fremde allgemein, Fremde die das Haus betreten. Es kann aber auch die nähere Umgebung oder auch das Auto sein, das verteidigt wird. Der Briefträger ist in diesem Zusammenhang das beste Beispiel.

Da ist Dina, ein weiblicher Schäferhund. Da Schäferhunde fast nie eine Dominanzaggression entwickeln, handelt es sich auch hier um einen ängstlichen Hund, der unsicher ist und der aus diesem Grunde gegen alles Fremde reagiert. Bei diesen Tieren wächst die Angst und somit auch die Aggression mit zunehmendem Alter und zunehmendem Erfolg. Sie wird sozusagen mit dem Hund größer. Wenn man das Beispiel Briefträger nimmt wird es deutlich. Der Briefträger kommt und nähert sich der Haustür. Der Hund bellt und knurrt und springt an der Tür hoch. Dann dreht der Briefträger sich um und geht den selben Weg zurück. Für den Hund ist das jedesmal ein weiterer Sieg. Das ist Cäsars, „Ich kam, sah und siegte“ aus der Hundeperspektive. Jeder Erfolg verstärkt diese Art der Aggression.

Aggression zwischen Hunden, ist nicht immer eine Rangauseinandersetzung. Sie kann auch auf schlechter Erfahrung beruhen. Eine Aggression gegen eine bestimmte Hunderasse, gegen schwarze Hunde z.B., wenn eine negative Erfahrung vorliegt, daß das Tier irgendwann von so einem Tier gebissen wurde. In so einem Fall der Konfrontation beißen die Hunde sofort. Außerdem gibt es den Grund der mangelnden Sozialisierung. Hunde, die Waisenkinder sind, die nicht genügend Kontakt zu anderen Hunden hatten, die die Umgangs- „Sprache“ der Hunde nicht gelernt haben. Sie beißen in der Regel nicht sofort. Sie vertragen sich eine ganze Weile mit anderen Hunden und plötzlich beißen sie zu. Aber auch Jagdtrieb kann ein Grund dafür sein, daß Hunde andere Hunde beißen. Es sind dann immer die Kleinen betroffen und besonders dann, wenn sie weglaufen.

Meistens sind es männliche Hunde, die diese Aggression zeigen. Im Alter von ein bis drei Jahren tritt es am häufigsten auf. Angst um die Rangposition oder eine Bedrohung des sozialen Status sind die Gründe. Diese Form der Aggression tritt auch auf zwischen Hunden, die jahrelang im gleichen Haushalt zusammengelebt haben. Geschwisterrivalität ist ein typisches Beispiel, wenn es darum geht, welches Tier nun den höchsten Rang unter den Hunden in der Familie haben sollte. Die Konkurrenz um Futter, um den Schlafplatz, wer zuerst durch die Tür geht oder ins Auto kommt, sind die Anzeichen. Untereinander zeigen die betroffenen Hunde dann deutlich, was sie sich vorgenommen haben.

Ein Rüde beißt einen Rüden, das ist der häufigste Fall mit etwa 70%. Daß eine Hündin eine Hündin beißt, kommt mit 20% relativ seltener vor. Beißereien zwischen Rüde und Hündin liegen in der Häufigkeit noch niedriger. In der Regel sind Opfer und Täter frei, bei 30% sind die Opfer angeleint und ein freilaufender Hund fällt sie an. Und ich kann Ihnen auch noch

sagen, wann die häufigsten Bisse zwischen Hunden passieren. Das ist zwischen 16.00 und 18.00 Uhr, weil da Herrchen und Frauchen am häufigsten mit ihren Tieren spazieren gehen.

Besonders problematisch ist die mögliche Aggression gegen Babys und Kleinkinder. Dabei kann es sich um dominante Hunde handeln, es können ängstliche Hunde sein oder Hunde mit besonders starkem Jagdinstinkt.

Dominante Hunde kommen mit „Krabblern“ eigentlich ganz gut aus und ein Risiko tritt erst auf, wenn das Kind aufsteht und die Augen des Kindes höher sind als die Augen des Hundes. Das bedeutet für den Hund eine Dominanzbedrohung, und ein dominanter Hund beißt.
Ängstliche Hunde können durch hektische Bewegungen von Kindern oder schrille Laute erschreckt werden und beißen zur Selbstverteidigung oder aus Angst.
Ganz schlimm ist es bei Säuglingen, die einen Beutereiz für den Hund darstellen können. Deshalb muß jeder Hundehalter wissen, daß Babys und Kleinkinder sich niemals unbeaufsichtigt mit einem Hund im selben Raum aufhalten dürfen.

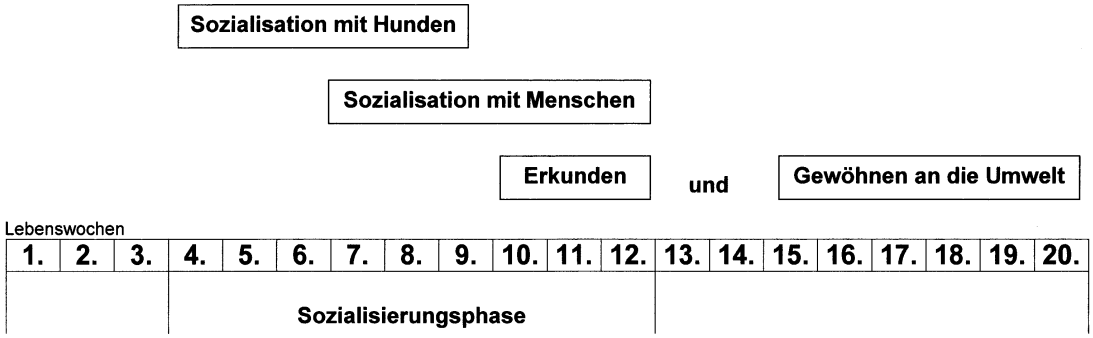
Eine Form der Aggression, ist krankhaft - sie heißt dann auch idiopathische Aggression. Sie ist relativ selten. Diese Aggression ist nicht ausgelöst, sie ist nicht vorausschaubar und nicht erklärbar. Ein solches Tier kann aus tiefem Schlaf erwachen und sofort wild um sich beißen: Menschen, Tiere oder Sachen. Sie tritt im Alter von ein bis zwei Jahren auf. Sie ist häufiger bei Rüden. Bei einigen Rassen kommt sie häufiger vor z.B. bei Cocker-, Springer-Spaniel, aber auch bei Bullterrier und Pittbullterrier. Charakteristisch ist ein Stimmungsumschwung

des Tieres, der ein- oder mehrmals am Tage auftritt. Die Tiere zeigen einen „glasigen“ Blick. Die Halter beschreiben, daß der Hund wie nicht „ganz da“ wirkte. Ein weiteres Charakteristikum dieses Krankheitsbildes ist, daß nachdem das Tier diesen Anfall hatte und gebissen hat, eine Depression zu beobachten ist. Die Tiere liegen mit geschlossenen Augen herum, sie hecheln mit heraushängender Zunge und sind erschöpft. Auch bei anderen Rassen, die organische Veränderungen haben (z.B. Wasserkopf, Veränderungen im Gehirn), tritt sie auf. Aber auch Stoffwechselstörungen im Bereich des Metall- und des Aminosäurestoffwechsels, werden als Gründe für dieses Erkrankungsbild genannt. Die Mehrzahl der Fälle scheinen aber Gehirnschädigungen zu sein, die sich ähnlich wie die Epilepsie auswirken. Das läßt sich dadurch belegen, daß bei vielen Tieren eine Behandlung mit Antiepileptika wirksam ist. Diese Tiere sollten nicht behandelt werden, sie gehören hinter Gitter, weil sie (ohne Maulkorb) nirgendwo unter Menschen werden leben können.

Das ist wie man sieht ein ängstlicher Hund.

* 3

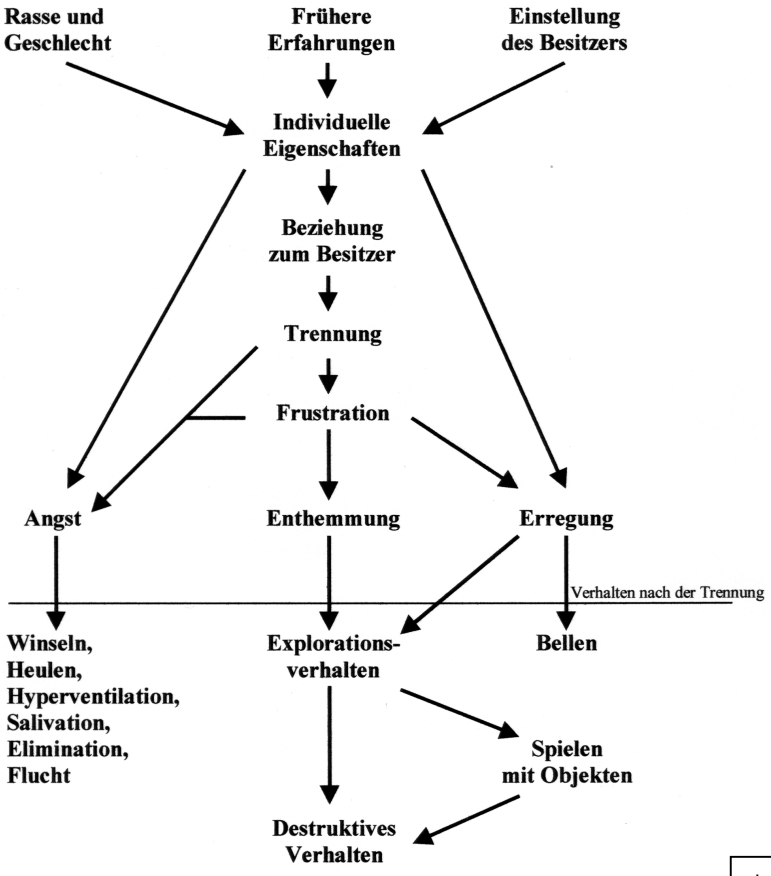
Um das zu verstehen, soll die Entwicklung des Jungtieres kurz angesprochen werden.



Es kommt nicht nur darauf an, daß das Jungtier sich mit anderen Hunden sozialisiert, sondern daß es vor dem Absetzen bis zur 12. Woche auch den Menschen kennenlernt.
Aber genauso wichtig ist, daß der Hund dann beim neuen Halter die Umwelt, in der er nun leben soll, gründlich kennenlernt und die Erfahrung macht, daß die neuen Eindrücke für ihn keine negativen Folgen haben. Wenn das erfolgt, daß das Tier in dieser Sozialisierungsphase mit der Umwelt bis zum Alter von 20 Wochen mit allen möglichen Situationen, Personen und Tieren vertraut gemacht wird, dann ist das die beste Vorsorge, daß das Tier vor neuen Eindrücken keine Angst hat.
Diese Angst, kann sich zunächst äußern, indem das Tier meidet, indem es wegläuft. Sie kann aber auch weitere Folgen haben wie Zittern, Speicheln, Hecheln oder Winseln. Die Angst kann aber auch in Aktivitäten umschlagen, wie Knurren, Bellen oder Aggression oder Zerstörungswut.
Angst kann aber auch die Folge zu enger Bindung an den Halter sein: das Problem der Trennungsangst. Der Halter meldet sich bei uns, weil wertvolle Einrichtungsgegenstände zerstört wurden. Es kommt aber nicht nur zu Zerstörungen, sondern das Tier verliert oft seine Stubenreinheit. Es kommt auch zu Bellen und Winseln, was oft dazu führt, daß sich die Nachbarn beschweren oder daß der Vermieter klagt. Charakteristisch ist, daß diese Erscheinungen relativ schnell nach der Trennung auftreten. Wenn die Hunde nicht länger als 10 bis 15 Minuten allein gelassen werden können, ohne Krawall zu machen, dann handelt es sich um dieses Problem der Trennungsangst. Die Vorgeschichte ist bei vielen Hunden mitbestimmend. Waisen-

kinder, Hunde aus Tierheimen, Hunde, die aus Laboratorien übernommen wurden, sind prädestiniert und auch von Halterseite ist es eine ungünstige Situation, wenn eine zu enge Bindung zwischen Halter und Hund hergestellt wird.

Zerstörung und Bellen erfolgen nicht aus Langeweile, sondern der Grund dafür ist Angst oder Frustration.

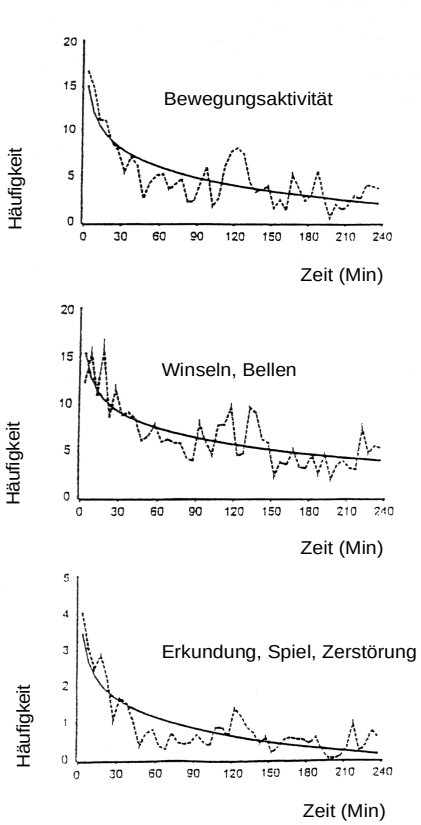


* 4

Bei Trennung vom Halter bei gleichzeitig zu enger Bindung zu dem Halter kann es zwei Reaktionen geben: Entweder Erregung mit Aktivitäten oder eben Dinge, die Angst deutlich ausdrücken, wie Winseln, Hecheln usw. Auch bei der Erregung kann dort zunächst höhere Aktivität, Erkunden, Spielen und am Ende dann Zerstörung herauskommen. Die Symptome sind in der Regel Zerstörung, aber fast mit gleicher Häufigkeit Bellen, Winseln, „Danebenmachen“ oder Hyperaktivität. Die Symptome treten in der Regel sofort, also in den ersten 5 bis 10 Minuten nach Weggehen des Halters auf. Die Bewegungsaktivität ist sofort höher. Das Winseln

und Bellen beginnt ebenfalls sofort und wird dann weniger intensiv. Auch Spielen und Erkundung hat den gleichen Verlauf.

Trennungsangst: Hundeverhalten nach Weggang des Halters



* 5

Das ist Pluto, der an Gewitterangst leidet. Pluto ist ein Beispiel dafür, daß das Problem ursprünglich gar nicht beim Hund liegt. Erst nach dem dritten, vierten Gewitter, das dieser Hund erlebt hatte, begann er Erscheinungen von Ängstlichkeit zu zeigen. Es stellte sich heraus, daß die Halterin dieses Hundes eine ungeheure Angst vor Gewitter hatte und immer wenn das Gewitter kam, hat sie sich neben den Hund gesetzt und ihn gestreichelt und sich an ihm festgehalten. Man kann auch sagen, daß der Hund in eine Gewitterangst hineinkonditioniert wurde. Die Halterin konnte so mit ihrem Problem leben. Als der Hund aber so ängstlich wurde, daß er unter den Teppich kroch, und jeweils das Mobiliar umstürzte, war die Toleranzschwelle dann doch überschritten und das Tier wurde zur Behandlung vorgestellt.

Viele Hunde mit Gewitter – Angst verkriechen sich im Bad, Keller oder anderen „Naßräumen“.- vielleicht haben sie etwas mehr "Gespür" als wir.

Auf Ausscheidungsprobleme und auf Unarten wie Bespringen oder Anspringen, Bellen, Graben, Pica - d.h. alles mögliche fressen einschließlich Müll – kann ich aus Zeitmangel nicht eingehen.

Aber kurz noch ein Beispiel für einen wirklich ernsten Fall. Das ist ein Hund, der „fängt Fliegen“ und läuft einem Lichtpunkt auf dem Fußboden hinterher. Er jagt seinen Schwanz. Dieser Hund hat ein echtes neurologisches Problem, das durch die üblichen verhaltenstherapeutischen Maßnahmen nicht zu lösen ist.

Border Collie

„Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
wird selbst ein weiser Mann gewogen.

Goethe/Faust

Herkunft der Abbildungen

*1 nach Voith (1984)
*2 nach Mugford (1991): Hunde auf der Couch
*3 aus Trummler (1999): Der schwierige Hund
*4 und *5 nach Lund u. Jörgensen (1999)